



RAAbits Pädagogik • Psychologie

Impulse und Materialien
für die kreative Unterrichtsgestaltung

F.31

Entwicklung und Sozialisation

George Herbert Mead – Sozialisation als Rollenlernen durch symbolische Interaktion

Ulrike Rader



© Catherine Falls Commercial/Moment

George Herbert Mead (1863–1931) entwickelte bereits vor Sigmund Freud und Erik H. Erikson ein Modell der Identität und vor Talcott Parsons führte er die Begriffe „Rolle“ und „Rollenübernahme“ ein. Damit begründete er seine Sozialisationstheorie mit den Phasen „play“ und „game“. Er ist Wegbereiter des symbolischen Interaktionismus, auch wenn er seine Theorie selbst nicht so genannt hat. Seine Theorie der sozialen Interaktion entwickelte er ausgehend von anthropologischen Grundannahmen und in Auseinandersetzung mit dem Behaviorismus. Der Mensch unterscheidet sich seiner Ansicht nach vom Tier durch die bewusste Anwendung von Symbolen in der Interaktion mit anderen, vor allem in Form der Sprache.

KOMPETENZPROFIL

Klassenstufe: 11–13

Dauer: 10–14 Unterrichtsstunden

Kompetenz: Modelle und Theorien darstellen und erläutern, Entwicklung und Sozialisation aus der sozialpsychologischen Sicht des symbolischen Interaktionismus erklären und pädagogische Handlungsoptionen entwickeln

Thematische Bereiche: Identitätsentwicklung und Sozialisation, Individuum und Gesellschaft, symbolischer Interaktionismus, Kinderspiel

Medien: Übungen, wissenschaftliche Texte, Diagramme

Auf einen Blick

1.–3. Stunde

Thema: Einführung

M 1a Sind wir alle Marionetten?

M 1b G. H. Mead: sein Werdegang und seine Wurzeln

M 1c Mead und der Behaviorismus

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler befassen sich zunächst mit der Frage, ob wir alle Marionetten sind. Im zweiten Schritt lernen sie G. H. Meads Wurzeln und sein Menschenbild kennen.

4./5. Stunde

Thema: Die Bedeutung der Sprache

M 2a Gesten – Nicht falsche Verstehen

M 2b In einem fremden Land – Eine Übung

M 2c Die Bedeutung von Sprache nach G. H. Mead

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler erfahren die Notwendigkeit von Sprache zur Verständigung miteinander und vertiefen diese Einsicht mithilfe eines Textes von G. H. Mead.

6./7. Stunde

Thema: *Play und game* als Phasen der Sozialisation

M 3a Spielen und Lernen – *play* und *game*

M 3b Pädagogische Schlussfolgerungen

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler lernen die Phasen des Sozialisationsprozesses nach G. H. Mead kennen und entwickeln daraus pädagogische Maßnahmen zur Förderung von Kommunikationsfähigkeiten.

8.–10. Stunde

Thema: Das Identitätsmodell von G. H. Mead

M 4 Was versteht Mead unter Identität?

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler lernen das Identitätsmodell von G. H. Mead kennen und entwickeln daraus die aktive Rolle des Individuums in der Interaktion. Sie vergleichen Meads *Self* mit ihnen bekannten Modellen der Identität z. B. von S. Freud.

11./12. Stunde

Thema: Symbolische Interaktion und sozialer Konstruktivismus

M 5a Vom *role-taking* zum *role-making*

M 5b Exkurs zum sozialen Konstruktivismus: „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt“

M 5c Störungen in der Kommunikation

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler setzen sich mit der Bedeutung der Rollen in gesellschaftlichen Interaktionen auseinander und können aus dieser Perspektive sozialen Wandel sowie Missverständnisse in der Kommunikation erklären.

13. Stunde

Thema: Meads Vorstellungen von Erziehung und Lernen

M 6 Mead: „Philosophie der Erziehung“

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler befassen sich mit Meads Aussagen zur Erziehung und leiten daraus pädagogische Konsequenzen ab.

14. Stunde

Thema: Diskussion, Reflexionen und kritische Würdigung von Meads Theorie

M 7 Kritische Würdigung von G. H. Meads Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler vergleichen Meads theoretischen Ansatz mit den ihnen bisher bekannten Identitäts- und Entwicklungstheorien, z. B. von Freud, Erikson evtl. Piaget und erarbeiten darüber hinaus eine kritische Würdigung von Meads Theorie

Klausurvorschau

M 8 Entwicklung des Kinderspiels in den ersten Lebensjahren

Erwartungshorizonte

Mead und der Behaviorismus

M 1c

Aufgabe

Untersuchen Sie den Text im Hinblick auf die Wurzeln von Meads Persönlichkeit und seiner Theorie. Notieren Sie dazu stichwortartig wesentliche Aspekte.

Der Behaviorismus war zu der Zeit, in der Mead lehrte, eine wichtige – um nicht zu sagen – die vorherrschende Richtung der Psychologie in Amerika. G. H. Mead setzte sich kritisch mit dem Behaviorismus seiner Zeitgenossen auseinander.¹ Das sagt bereits der Titel seines Hauptwerkes: „Geist, Identität und Gesellschaft – aus der Sicht des Sozialbehaviorismus“. Mead selbst nennt sich selbst einen „Sozialbehavioristen“.² Im Gegensatz zum reinen Behaviorismus, der von der Tierpsychologie komme (vgl. z. B. Pawlowscher Hund), interessiert Mead das, was im Inneren des Individuums vorgeht. Das sei das eigentliche Thema der Psychologie, die Introspektion, zu der nur der Mensch fähig sei – im Gegensatz zum Tier. Der Mensch ist nach Mead im Unterschied zum Tier zu absichtsvollem Verhalten aufgrund seines Intellektes („Geist“) fähig und kann mit anderen Menschen durch Gesten und Sprache kommunizieren.



John B. Watson (1878–1958), der Begründer der psychologischen Schule des Behaviorismus

Am Behaviorismus, der den Menschen bekanntlich als „black box“ betrachtet und davon ausgeht, dass Menschen von außen konditionierbar sind, kritisiert Mead, dass Menschen mehr sind als konditionierbare Wesen. Tiere kann man konditionieren, aber Menschen besitzen einen Geist (mind) und können denken, sich einerseits in ihr Gegenüber hineinversetzen und andererseits autonom und aktiv auf der Grundlage der Kenntnis sozialer Rollenvorgaben handeln und verhandeln.

Mead grenzt sich ebenso ab von der reinen Individualpsychologie, der reinen Introspektion. Er betrachtet das Verhalten von Individuen aus der Sicht des Ganzen, der Gesellschaft. Mead bezeichnet sich daher auch als Sozialpsychologe mit der Begründung: „In der Sozialpsychologie erfassen wir den gesellschaftlichen Prozess sowohl von innen als auch von außen her.“³

So geht Mead der Frage nach: Wie können Menschen innerhalb der Gesellschaft ihre individuellen Bedürfnisse und Interessen durchsetzen, und woher wissen sie, was ihr Gegenüber denkt und tun wird? Wie haben sie das in ihrer Kindheit und Jugend gelernt? Welche Fähigkeit brauchen die Menschen für eine erfolgreiche Kommunikation? Wie entsteht die Identität eines Menschen? Letztendlich sogar: Was hält die Gesellschaft zusammen und wie verändert sie sich? Alle diese Fragen versucht die Theorie von G. H. Mead zu beantworten.

Autorentext: Bild: © Angelin lidyea, CC BY-SA 4.0 via Wikimedia Commons.

1 Vgl. Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung hrsg. von Charles W. Morris. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, S. 39 ff.

2 A. a. O., S. 44.

3 A. a. O., S. 46.

M 2a

Gesten – Nicht falsch verstehen!

Eine italienische Reporterin betritt in Kairo eine Buchhandlung und fragt den Buchhändler in Arabisch nach einem bestimmten Roman. Doch statt einer Antwort legt dieser die Fingerspitzen zusammen und verschwindet im Hinterzimmer. Warum ist die Italienerin ärgerlich?¹

Aufgabe

Betrachten Sie die Gesten und überlegen Sie, was sie bedeuten könnten. Füllen Ihnen was ein?



© AaronAmat/iStock_Getty Images Plus

Lösung: bedeutet in Ägypten: „Einen Menschen mit Gottguld bitten“ und in Italien „Was willst du eigentlich?“ (aggressiv)



© moodboard/Image Source

Lösung: bedeutet in der Türkei: „Schön, gut“, in Kongo-Kinshasa „klein, wenig“, in China „zehn“ und in Brasilien und Kanada „viel Glück“

1 Vgl. Grosse, Juli/Reker, Judith: Versteh mich – nicht falsch. Gesten. Das Handbuch. Bierke Verlag 2010.

M 3a

Spielend lernen – *play* und *game*

Aufgaben

1. Arbeiten Sie den Unterschied zwischen den beiden Sozialisationsstufen *play* und *game* heraus und verwenden Sie dabei die Begriffe „signifikanter Anderer“ und „generalisierter Anderer“.
2. Stellen Sie die Bedeutung der Rollenübernahme dar.

„Mead ist Sozialpsychologe, und deshalb denkt er Identität („self“) auf der Verbindung mit Gesellschaft. In den ersten Spielen des Kindes geht es darum, wie das Kind seine Identität gewinnt, indem es wichtige Repräsentanten der Gesellschaft nachahmt. Es übernimmt ihre Rollen. Dann aber lernen die Kinder Spiele, in denen es aktiv in die Rollen vieler anderer eingreift.“¹ Die strukturellen Unterschiede zwischen diesen beiden Tätigkeiten nennt Mead **play** und **game**. Obwohl man *play* und *game* im Deutschen mit „Spiel“ übersetzen kann, beschäftigt sich Mead nicht vorrangig mit dem Kinderspiel. Für ihn sind *play* und *game* Sozialisationsstufen im Anpassungsprozess von Personen an die jeweilige Kultur ihrer Gesellschaft.

10 Play – das kindliche Rollenspiel (Entdecken des signifikanten Anderen)

Unter *play* versteht Mead das kindliche Rollenspiel, bei dem sich das Kind in die Rollen ihm bekannter Menschen versetzt und so sein soziales Umfeld versetzt (z. B. Vater-Mutter-Kind, Einkaufen, Arztbesuch, Kindergeburtstag o. ä.) Es ist dann abwechselnd es selbst und der bzw. die andere: die Mutter, der Erzieher in der Kita, die Kinderärztin, der Verkäufer etc. Das Kind spielt die strafende Mutter, den nervösen Vater oder den helfenden Arzt. Im Fantasiespiel übernimmt es Rollen von wichtigen Bezugspersonen. Mead nennt sie *signifikante Andere*. Im Rollenspiel denkt und handelt das Kind von ihrem Standpunkt aus. Deshalb kann man auch nicht sagen, *es tut so, als ob es der andere wäre*, sondern *es ist der andere* in diesem Augenblick [...]. Im *play* versetzt sich das Kind abwechselnd in die eigene Rolle und die der signifikanten Anderen, verwickelt sie in einen Dialog, spielt sie im Verhältnis zu sich selbst durch, tritt sich in diesem selbst gegenüber. Im freien Spiel lernt das Kind sich auf andere Identitäten einzulassen. Auf diese Weise bekommt es nicht nur ein Gefühl für die Rolle des anderen [...]. Indem sich das Kind mit signifikanten Anderen identifiziert, bildet es für sich eine plausible Identität [...], aber nicht eine Identität, die die Haltungen dieser anderen spiegelt [...].²

„Das Kind versetzt sich dabei in eine Welt, in der Andere schon leben.“³ Es verinnerlicht die Rollen, ihre Funktionen und Verhaltensweisen, indem es sich spielerisch damit auseinandersetzt. Das ist die erste Stufe der primären Sozialisation des Menschen. „Der Mensch wird, was seine signifikanten Anderen in ihn hineingelegt haben.“⁴ „Natürlich reagiert auch das Kind auf diesen Einfluss und organisiert seine Reaktionen in einer spezifischen Weise, aber das erfordert Zeit, Energie und Fantasie. Wie riskant das ist, merkt es spätestens dann, wenn ihm

1 Abels, Heinz: Interaktion, Identität, Präsentation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 27.

2 A. a. O., S. 27 f.

3 Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M.: Fischer 1980, S. 140.

4 A. a. O., S. 142.

M 6

Mead: „Philosophie der Erziehung“

Aufgaben

1. Erarbeiten Sie die Hauptaussage(n) des Textes und geben Sie den Inhalt strukturiert wieder, indem sie darstellen, was für Mead Erziehung und Lernen ist – und was nicht.
2. Stellen Sie das Bild vom Kind dar, das hinter seinen pädagogischen Vorstellungen steht.
3. Skizzieren Sie eine Schule, in der seine Vorstellungen von Lernen und Erziehung Wirklichkeit werden.

Die in Meads Schriften zutage tretende Theorie kreist um die Behauptung, dass Bedeutungen den Lernenden nicht weitergegeben werden können, sondern erst aufgrund von deren Reaktion entstehen. Die Lernenden sind, mit anderen Worten, diejenigen, die die Bedeutung herstellen und sie nicht einfach empfangen.

Da Mead behauptet, dass Erziehung ein sozialer Vorgang sei, ist die Reaktion der Lernenden vor allem eine Reaktion auf die soziale Situation. [...] Bedeutungen existieren in der Erziehung nicht objektiv, sondern wachsen im sozialen Verkehr und bestehen auch nur im sozialen Verkehr. [...] Mead beschreibt Erziehung als einen Prozess kreativer Bildung und Umformung von Bedeutung. Er zeigt, dass die soziale Situation nicht nur die Grundlage für die Entstehung von Bedeutung, sondern auch für die Entstehung eines reflektierten Bewusstseins darstellt. Der Zweck der Erziehung ist für Mead nicht nur die Kommunikation von Bedeutung, sondern auch die Einführung einer Denkmethode. Trotzdem ist Denken nichts, das den Lernenden einfach vermittelt werden könnte; es ist auch in diesem Fall etwas, das die Lernenden für sich selbst erwerben müssen und sie können es nur durch ihren Einsatz in und ihre Teilhabe an sozialen Situationen erwerben. In der Erziehung geht es laut Mead folglich um Herstellung besonderer sozialer Situationen, die die Kommunikation von Bedeutung und das Entstehen von Reflexion ermöglichen.

[...] Meads These ist in einem Zusammenhang, dass Objekte keine Bedeutung an sich haben; sie haben keine „objektive“ Bedeutung. Ihre Bedeutung liege darin, was sie *uns* bedeuten, und diese zeige sich darin, wie wir auf sie reagieren. [...] Die Lernenden sind es, mit anderen Worten, die im Erziehungsprozess Bedeutung *herstellen* und sie tun dies durch ihre *Reaktion*. Die Erziehung ist ein sozialer Vorgang, ein Prozess, in dem Bedeutungen kommuniziert werden. [...] Daraus folgt, dass die Kommunikation von Bedeutung keinen Imitationsvorgang darstellt. [...] Dies heißt, dass Bedeutungen nur durch die Reaktion der Lernenden entstehen, markiert eine klare Unterscheidung zwischen dem, was Mead „alte Pädagogik“ nennt, und seinem eigenen Ansatz. Die alte Pädagogik, sagt er, hat die Einstellung des Kindes vernachlässigt oder sogar verschwinden lassen [...]. Schulbuden, Bücher, Vorlesungen oder Materialien bedeuten nur insofern etwas, als sie den Lernenden etwas bedeuten. Es ist nicht nur „Aufgabe“ der Lernenden, etwas Sinnvolles aus dem ihnen in der Erziehungssituation Vorgelegten zu machen; [...] der Zweck der Erziehung ist nicht *irgendeine* Reaktion bei den Lernenden hervorzurufen; der Zweck der Erziehung ist vielmehr, Bedeutung zu *kommunizieren* und aus diesem Grund lautet die Schlüsselfrage, wie und in welchem Maße sich die Reaktion der Lernenden „organisieren“ lässt. [...] Zweck der Erziehung ist es, die Entstehung dessen zu unterstützen, was Mead *Bewusstsein*

der Bedeutung genannt hat [...]. Das ist der Grund, warum Mead die Wichtigkeit der Bedeutung betont, dass Erziehung ein *sozialer* Prozess ist – und sein sollte. Daraus folgt für Mead, dass das Wichtigste, wenn nicht der einzig mögliche Modus der Erziehung die *Partizipation* ist – auch wenn festgehalten werden soll, dass Mead diesen Ausdruck nicht in seiner Vorlesung verwendet hat. Für Mead findet die Kommunikation von Bedeutung im Prozess der sozialen Kooperation und Koordination statt und der einzige Weg, auf dem Bedeutung kommuniziert werden kann, ist, wenn die Lernenden am Vorgang der Kooperation und Koordination teilhaben. [...] Wenn Erziehung nicht sozial ist, können wohl bloße Lerninhalte vermitteln.“

[...] In alledem können wir eine Theorie der Erziehung sehen, in der sich das Kind nicht einfach am empfangenden Ende des Vorgangs befindet. Erziehung ist nicht der Transfer von Bedeutung vom Lehrer zu den Lernenden, von den Eltern zum Kind, von der jetzigen Generation zur nächsten Generation. Erziehung ist ein Kommunikationsvorgang, in dem das Kind genauso ein Hersteller von Bedeutung ist wie die Erwachsenen. Für Mead ist das Kind nicht ein leeres Gefäß, das gefüllt werden muss; das Kind ist die Quelle für *neue* Bedeutungen und die *Erneuerung* von Bedeutung.

Text aus: Einleitung zu Mead, George Herbert (2008): *Philosophie der Erziehung*, hrsg. und eingeleitet von: Tröhler, Daniel/Biesta, Gert, Klinkhardt Verlag a. a. O., S. 10–15 (neue Rechtschreibung, Text überarbeitet, Hervorhebung durch die Autoren).



Im deutschen Sprachraum wird eine rein kognitive Auffassung des Lernens (nach Mead das „Füllen leerer Gefäße“) auch mit dem „Nürnberger Trichter“ bezeichnet – das Bild zeigt eine Werbung aus den 1910er-Jahren, die scherzhaft darauf Bezug nimmt.

Bild: Gemeinfrei

K.16

Identität, Persönlichkeit

Der Personzentrierte Ansatz nach Carl Rogers – Verstehen statt erklären

Dr. Sandra P. Thurner



© RAABE | Es gelten die Lizenzbedingungen

© by muratdeniz/E+

Der auch unter dem Namen „klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie“ bekannte Ansatz von Carl Rogers (1902–1987) setzt auf den Klientinnen und Klienten authentisch zu begegnen, sich in sie einzufühlen und ihre Perspektive zu verstehen, anstatt zu deuten oder zu bewerten. Dabei müssen Therapierende und Lernende drei Bedingungen erfüllen: Empathie, Akzeptanz und Kongruenz. Die Lernenden befassen sich mit den grundlegenden Annahmen, der Wirkung, den Möglichkeiten sowie Grenzen von Rogers' Ansatz und erfahren, in welchen Bereichen er Anwendung findet.

KOMPETENZPROFIL

Lebensstufen: 11–13

Dauer: 9 Unterrichtsstunden

Kompetenzen: Sozialkompetenz, Methodenkompetenz, Sachkompetenz, Reflexionskompetenz, Beurteilungskompetenz

Thematische Bereiche: Grundsäulen und Menschenbild des Ansatzes von Carl Rogers, Gesprächsführung, Selbstkonzept, Lerntheorie, Behaviorismus, Psychoanalyse, Therapie, Beratung

Medien: Infotexte, Quellentexte, Erklärvideos, LearningApps

Auf einen Blick

1./2. Stunde

Thema: Der Personzentrierte Ansatz nach Carl Rogers

M 1 **Der Personzentrierte Ansatz nach Rogers – Grundzüge und Menschenbild**

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler werden in den Personzentrierten Ansatz eingeführt und beschreiben das zugrunde liegende Menschenbild Carl Rogers'.

3.–5. Stunde

Thema: Die Grundsäulen des Personzentrierten Ansatzes

M 2 **Die drei Grundsäulen**

M 3 **Die drei Grundsäulen in der praktischen Anwendung**

M 4 **Entwicklung eines positiven Selbstkonzepts**

Inhalt: Die Lernenden setzen sich mit den drei Grundsäulen des personzentrierten Ansatzes auseinander. Sie begegnen Rogers in zwei historischen Videos und entwerfen ein kurzes Beratungsgespräch als Rollenspiel.

6. Stunde

Thema: Vergleich zu anderen Therapieformen und Kritik

M 5 **Kritik an der nicht-direktiven Gesprächstherapie**

M 6 **Der Personzentrierte Ansatz im Vergleich**

Inhalt: Die Lernenden setzen sich mit Kritikpunkten am Personzentrierten Ansatz auseinander und vergleichen den Ansatz mit der Freud'schen Psychoanalyse sowie der Verhaltenstherapie.

7./8. Stunde

Thema: Verschiedene Praxisbezüge des Personzentrierten Ansatzes

M 7 **In der Tradition von Rogers**

M 8 **Die Methode des „Aktiven Zuhörens“**

M 9 **Lernerfahrungen von Carl Rogers**

Inhalt: Die Lernenden erarbeiten verschiedene Praxisbezüge des Personzentrierten Ansatzes und beschäftigen sich am Beispiel von Thomas Gordon mit einer Weiterentwicklung der Ideen Carl Rogers'.

9. Stunde/Lernerfolgskontrolle

M 10 Lernerfolgskontrolle: Der Personzentrierte Ansatz nach Rogers

Inhalt: Die Schülerinnen und Schüler überprüfen das Gelernte unter anderem anhand zweier Textfragmente von Carl Rogers.

Erklärung zu den Symbolen

	Dieses Symbol markiert differenziertes Material. Wenn nicht anders ausgeschrieben, befinden sich die Materialien auf mittlerem Niveau.		
	leichtes Niveau		mittleres Niveau
			schwieriges Niveau

Der Personzentrierte Ansatz nach Rogers – Grundzüge und Menschenbild

M 1

Der Personzentrierte Ansatz ist eine psychologische Behandlungsmethode, die sowohl in der Psychotherapie als auch in psychologischen Beratungsangeboten Anwendung findet. Was ist das Besondere am Personzentrierten Ansatz?

Aufgaben

1. Sehen Sie im Video, wie die Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für den Personzentrierten Ansatz (pcaSuisse) die Vorzüge der Methode begründet: <https://raabeblog.de/pca-personenzentrierter-ansatz>. Beschreiben Sie den Leitsatz des Modells in Ihren eigenen Worten.
2. In der Literatur wird der Personzentrierte Ansatz oft auch als „klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie“ bezeichnet. Erklären Sie, warum dieser Begriff gewählt wird.
3. Lesen Sie den Informationstext über Carl Rogers und die Zitate. Arbeiten Sie heraus, welches Menschenbild Rogers vertrat.



Wer war Carl Rogers?

Der Begründer des Personzentrierten Ansatzes war der US-amerikanische Psychologe und Psychotherapeut Carl R. Rogers. Er wurde 1902 in eine kleine Stadt in Illinois geboren. Nach eigenen Angaben wurde er stark von Ideen Otto Ranks, einem Schüler Sigmund Freuds, geprägt.¹

- 5 Schon bei seiner Arbeit in einer Erziehungsberatungsstelle im Bundesstaat New York in den 1930er-Jahren beobachtete Rogers, dass die Hilfesuchenden selbst die eigentlichen Expertinnen und Experten der Lösung ihrer Probleme sind – daher kommt auch der Ausdruck „klientenzentriert“. Rogers bevorzugte den Begriff „Klient/Klientin“ gegenüber „Patient/Patientin“. Im Zentrum seines Ansatzes stehen die Erfahrung, das Selbstkonzept und das Wachstumspotential der jeweiligen Person.

- 10 Die Grundannahme, dass die Klientinnen und Klienten selbst den Schlüssel zu ihren Problemen in sich tragen und dafür keine „direktive“ Therapie bzw. Beratung benötigen, ist mit einem positiven Menschenbild verbunden. Der Personzentrierte Ansatz wird daher auch der Humanistischen Psychologie zugeordnet. Entwickelt hat Rogers diesen Ansatz auf Basis seiner Erfahrungen vor allem in den 1950er Jahren. Sein Hauptwerk „On Becoming a Person“ (Dt.: „Entwickeln der Persönlichkeit“) erschien 1961. Die Rogers' Ansatz innewohnende Skepsis gegenüber Autoritäten in Therapie, Pädagogik und Lehre passte damit gut in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Autoritäten, die zuvor wenig hinterfragt wurden, zunehmend kritisch betrachtet wurden. Das trugen auch die Erfahrungen mit politischem Autoritarismus bei, wie er sich in einer immer Weise im deutschen NS-Regime zeigte.

In seinen letzten Lebensjahren widmete sich Carl Rogers Fragen der Friedenspolitik, vor allem im Nordirland-Konflikt und in Südafrika. Er starb 1987 in der Nähe von San Diego. Bis heute wird sein Ansatz in Beratungs-, Coaching- und Therapiesituationen angewandt.

1 Zitiert nach Kramer, Robert: „Ich wurde von Rank'schem Gedankengut angesteckt“: Die Wiener Wurzeln des Personzentrierten Ansatzes“. In: *Person* 6 (2002), S. 5–18, online unter: <https://doi.org/10.24989/person.v6i2.2948> [letzter Abruf: 20.03.2025].

M 6

Der Personzentrierte Ansatz im Vergleich

Wie positioniert sich der Personzentrierte Ansatz im Vergleich mit den Grundgedanken der Verhaltenstherapie und Psychoanalyse?

Aufgaben

1. Ordnen Sie die Abschnitte aus den Kästen den Überschriften der drei Therapieformen zu.
2. Erstellen Sie eine Mindmap zum Thema „Der Personzentrierte Ansatz im Vergleich“. Ordnen Sie dabei den Personzentrierten Ansatz von anderen Therapieformen (z. B. Psychoanalyse und Verhaltenstherapie) ab.
3. Lesen Sie den Text „Der Kern der Persönlichkeit ist etwas Positives“. Benennen Sie, in Kritik, die Rogers darin an Freud und seinen Anhängerinnen und Anhängern äußert.
4. Überlegen Sie sich im Plenum ein mögliches Problem für eine Therapiesitzung. Sie können dabei auf die Beispiele aus M 3, Aufgabe 3 zurückgreifen.
Entwerfen Sie in einem Rollenspiel eine dazu passende Gesprächssequenz in drei Gruppen – eine für jeden der drei in diesem Material behandelten Therapieansätze. Präsentieren Sie das Ergebnis im Plenum und tauschen Sie sich darüber aus.



Verhaltenstherapie

Personzentrierter Ansatz/klientenorientierte Gesprächspsychotherapie

Psychoanalyse

A: Hier steht das Individuum mit seinen persönlichen Erfahrungen im Mittelpunkt. Es wird vermutet, dass der Mensch eine natürliche Tendenz zur Selbstentfaltung hat.

B: Die Therapieform gründet auf Prinzipien der Lernpsychologie und hat ihren Ursprung im Behaviorismus, der das Verhalten von Menschen und Tieren erforscht.

C: Ein wesentlicher Teil der Methode ist die Traumanalyse. Gelangen die verborgenen, unbewussten Konflikte ins Bewusstsein, kann sich nach Sigmund Freud (1856–1939) die Persönlichkeit freier entfalten. Die Methode wurde u.a. von Alfred Adler (1870–1937), C. G. Jung (1875–1961) und Erik Erikson (1902–1994) weiterentwickelt.

D: Die Methode wurde von dem österreichischen Arzt Sigmund Freud entwickelt. Sie bezieht sich auf das Unbewusste und will verborgene Konflikte aufdecken. Sie wird deshalb auch als „tiefenpsychologisch“ bezeichnet.

E: Bei der Entwicklung eines stabilen Selbstkonzeptes unterstützt die Therapeutin oder der Therapeut. Grundpfeiler der Therapieform sind Empathie, Kongruenz und Akzeptanz.

F: Die zu behandelnde Person hat im Verlauf ihres Lebens bestimmte Muster in Bezug auf Verhalten, Denken und Fühlen erlernt, die ihr heutiges Leben beeinträchtigen. Diese werden zunächst als Muster identifiziert. In einem zweiten Schritt geht es darum, die Muster so verändern oder „neu zu lernen“, dass wieder ein beschwerdefreieres Leben möglich ist.

M 7

In der Tradition von Rogers

Carl Rogers entwickelte seine Ideen zur nicht-direktiven Gesprächstherapie vor allem in den 1940er-Jahren. Seitdem stehen verschiedene Psychologen in seiner Tradition: in den USA etwa Thomas Gordon (1918–2002), in Deutschland zum Beispiel Reinhard Tausch (1921–2013).

Aufgaben

1. Lesen Sie den Text von Thomas Gordon. Nennen Sie die Aspekte, die Sie aus Rogers' personzentriertem Ansatz wiedererkennen.
2. Diskutieren Sie den letzten Satz des Textes im Plenum.
3. Entdecken Sie weitere bekannte Psychologen und ihre Positionierung gegenüber Rogers, Freud und dem Behaviorismus in der LearningApp: <https://learningapps.org/watch?v=p1cdmht525>
Tipp: Nutzen Sie das Internet, um Zuordnungen zu klären und sich Informationen zu beschaffen.

Vorwort von Thomas Gordon, Schüler von Carl Rogers, zu seinem Elternratgeber „Familienkonferenz“¹

Das Modell, das ich in diesem Buch entwickelt und beschrieben habe, hat im Lauf der Jahre die Art und Weise beeinflusst, wie wir alle über Kommunikation und Konfliktlösungen sprechen. Heutzutage hören wir zu jeder einmal von aktivem Zuhören, Ich-Botschaften und der niederlagelosen Konfliktbewältigung gehört. Wir haben schon früh erkannt, dass dieses Modell – auch bekannt als das „No-Lose-Modell“ – sich nicht auf Eltern-Kind-Beziehungen beschränkt. Es lässt sich auf jegliche Beziehungsform anwenden – sei es zu Hause, bei der Arbeit, in der Schule oder global gesehen. Die Begrifflichkeit des Modells begegnet uns in Psychologieaufsätzen, Büchern, Managerkursen, in der Erwachsenenbildung und praktisch überall dort, wo zwischenmenschliche Kommunikation und Konfliktbewältigung entscheidende Themen sind.

Im Lauf der Jahre wurde mir bewusst, dass die Beziehungen der Menschen, die diese Methoden und Strategien anwenden, immer demokratischer werden. Aus diesen demokratischen Beziehungen gehen Gesundheit und Wohlbefinden hervor. Menschen, die sich angenommen fühlen, sich frei entfalten können und Anteil an Entscheidungen haben, die sie selbst betreffen, bauen größeres Selbstwertgefühl und mehr Selbstvertrauen auf und verspüren weniger von der Machtlosigkeit, die in autokratischen Familien vorherrscht.

Diese Strategien sind auch für den Weltfrieden entscheidend. Demokratische Familien sind friedliche Familien, und wenn es genügend friedliche Familien gibt, werden sie eine Gesellschaft bilden, die Gewalt ablehnt und Krieg als untragbar erachtet.

Gordon, Thomas: Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Überarbeitete Neuauflage, übersetzt von Annette Charpentier, München: Heyne 2022, S. 15.

¹ Das Werk erschien zum ersten Mal im Jahr 1970 in den USA unter dem Titel „Parent Effectiveness Training. The ‚No-Lose‘-Program for Raising Responsible Children“.



Thomas Gordon

Bild: Michelle Adams, CC BY-SA 4.0 via Wikimedia Commons

M.20

Psychologische und pädagogische Handlungsfelder

Die Kinder- und Jugendhilfe und ihre Arbeitsfelder

Sophie Westerheide



© RAABE | Es gelten die Lizenzbedingungen

© xavierarnau/E+

Das größte Berufsfeld für Erzieherinnen, Erziehern, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen stellt die Kinder- und Jugendhilfe dar. Sie bietet vielfältige und interessante Beschäftigungsmöglichkeiten, um die es in dieser Berufstätigkeit geht. Die Schülerinnen und Schüler beschäftigen sich mit Kinderrechten und den Aufgaben sowie der Funktion der Institution „Jugendamt“. Fallbeispiele, Gruppenarbeiten und Rollenspiele fördern den Lernenden einen interaktiven Umgang mit unterschiedlichen sozialpädagogischen Tätigkeitsfeldern.

KOMPETENZPROFIL

Klassenstufe: 11–13

Dauer: 5–6 Unterrichtsstunden

Kompetenzen: Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe sowie ihren gesetzlichen Auftrag erarbeiten; Anforderungen an die pädagogische Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe reflektieren und Konsequenzen für das eigene Handeln ziehen

Thematische Bereiche: Kinderrechte, SGB VIII, gesetzliche Grundlage und Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe, Funktion und Aufgaben der Jugendämter

Auf einen Blick

1./2. Stunde

Thema:	Kinderrechte
M 1	Die UN-Kinderrechtskonvention von 1989
M 2	Kinder haben ein Recht auf ...
M 3	Kinderrechte und ihre Bedeutung
Inhalt:	Die Schülerinnen und Schüler lernen die Kinderrechte kennen und diskutieren in Gruppen über deren Bedeutung.
Benötigt:	Internetzugang, farbige Moderationskarten
Hausaufgabe:	Recherche im Internet und Bewertung von ...

3. Stunde

Thema:	Funktionen und Aufgaben des Jugendamtes
M 4	Das Jugendamt – Funktion und Aufgabengebiete
M 5	Das Jugendamt – Leistungen und Angebote
Inhalt:	Die Schülerinnen und Schüler lernen die Funktion, Aufgaben und Struktur des Jugendamtes kennen.
Benötigt:	Kopie des Schaubildes, Beamer, Internetzugang
Hausaufgabe:	Recherche im eigenen Wohnort

4. Stunde

Thema:	Die gesetzliche Grundlage der Kinder- und Jugendhilfe
M 6	Das SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe
M 7	Der Paragraph 8a: „Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung“
Inhalt:	Die Schülerinnen und Schüler lernen das SGB VIII, insbesondere den Paragraphen 8a kennen.
Benötigt:	Internetzugang
Hausaufgabe:	Unterstützungsangebote für Fallbeispiele erarbeiten

5./6. Stunde

Thema: Tätigkeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe

M 8 Die Kinder- und Jugendhilfe und ihre Berufsfelder

M 9 Rollenspiel: Hilfeplangespräch

M 10 Abschlussreflexion

Inhalt: Die Lernenden erfahren, welche Tätigkeitsfelder sich für Mitarbeitende in der Jugendhilfe ergeben, und bekommen durch die Nachstellung eines Hilfeplangesprächs einen ersten Einblick in die praktische Arbeit.

Benötigt: Kopien der Fallbeispiele und Vorlage Hilfeplangespräch, Beamer, Internetzugang

Hausaufgabe: Erstellung einer Tischvorlage für ein Hilfeplangespräch

Hinweise und Erwartungshorizonte**Erklärung zu den Symbolen**

	Dieses Symbol markiert differenziertes Material. Wenn nicht anders ausgewiesen, befinden sich die Materialien auf...		
	leichtes Niveau		mittleres Niveau
			schwieriges Niveau
	Zusatzaufgaben		

M 1

Die UN-Kinderrechtskonvention von 1989



Aufgaben

1. Äußern Sie sich in einem Wort oder einem kurzen Satz zu dem Begriff „Kinderrecht“. Was bedeutet der Begriff für Sie? Was bringen Sie damit in Verbindung?
2. Recherchieren Sie im Internet, welche Kinderrechte es gibt.
3. Lesen die den untenstehenden Informationstext „Die UN-Kinderrechtskonvention“.

Die UN-Kinderrechtskonvention

Die Kinderrechtskonvention bezeichnet das „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“ und gilt für alle Menschen bis zum 18. Lebensjahr. Am 20. November 1989 wurden die „Rechte des Kindes“ von der UN-Generalversammlung angenommen und sie traten am 2. September 1990 in Kraft. Nahezu alle UN-Mitgliedstaaten haben die Kinderrechtskonvention ratifiziert. Die vier Grundsäulen der Rechte beruhen auf dem Recht auf Gleichbehandlung (1), dem Recht auf Leben, Überleben und Entwicklung (2), dem Recht auf Beteiligung und Meinungsfreiheit (3) und der Beachtung des Kindeswohls (4). Die Kinderrechtskonvention umfasst 54 Artikel und 41 Rechte. Häufig werden sie zu den 10 wichtigsten Rechten zusammengefasst.

Autorinnentext nach: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/kinderrechte/vn-kinderrechtskonvention/vn-kinderrechtskonvention-86544> [letzter Abruf: 11.08.2024].

M 2

Kinder haben ein Recht auf:



Aufgabe

Schließen Sie sich in 4 Gruppen zusammen und erarbeiten Sie, welche Bedeutung die Rechte der Kinder haben, die Ihrer Kleingruppe zugeordnet sind. Was bringen Sie mit den einzelnen Begriffen in Verbindung? Notieren Sie Ihre Ideen auf Moderationskarten.

Kinder haben ein Recht auf:

	Gesundheit und eine saubere Umwelt
Gleichheit	Spiel, Freizeit und Ruhe
freie Meinungsäußerung und Beteiligung	gewaltfreie Erziehung
Schutz im Krieg und auf der Flucht	Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung
elterliche Fürsorge	besondere Fürsorge und Förderung bei Behinderung

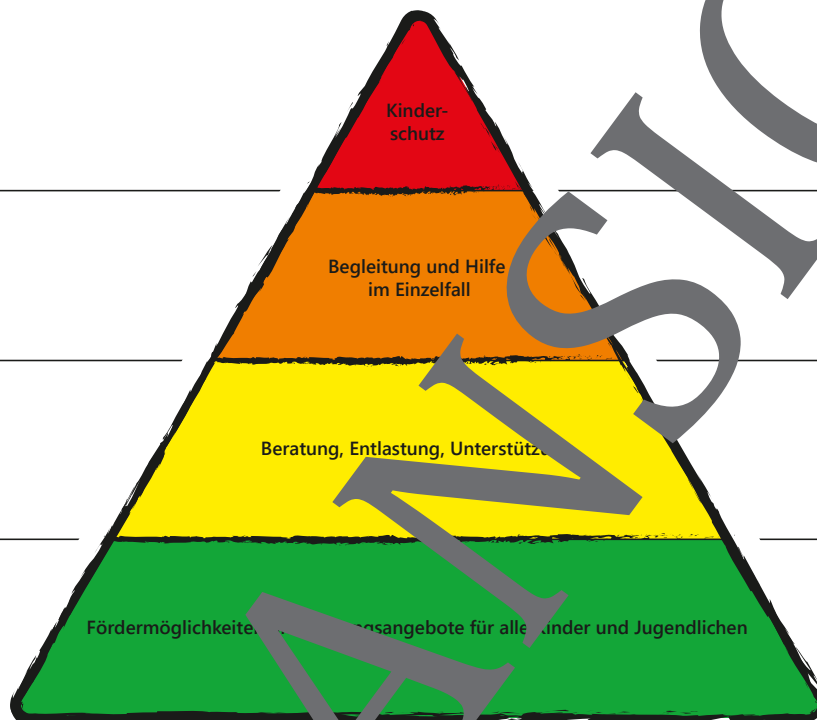
M 5

Das Jugendamt – Leistungen und Angebote



Aufgaben

1. Vervollständigen Sie das untenstehende Schaubild, indem Sie überlegen, welche der bekannten Aufgaben der Jugendämter in den entsprechenden Bereich fällt.
2. Schließen Sie sich in Kleingruppen zusammen. Wählen Sie in der Gruppe ein oder zwei Fallbeispiele und überlegen Sie, welches Angebot man den entsprechenden Kindern/Jugendlichen/Familien machen könnte.



Grafik: Jan Wehmeyer, Informationen aus: www.unterstuetzung-die-ankommt.de/de/das-sind-wir/unsere-aufgaben/ [letzter Abruf: 25.08.2024].

Rollenspiel: Hilfeplangespräch

M 9



Aufgaben

1. Schließen Sie sich jeweils in den passenden Gruppen um ein Fallbeispiel zusammen.
2. Präsentieren Sie sich gegenseitig die erstellten Tischvorlagen für das Hilfeplangespräch und ergänzen Sie ggf. die eigene Vorlage.
3. Verteilen Sie die jeweils im Fallbeispiel vorhandenen Rollen und spielen Sie das Hilfeplangespräch durch.

Vorlage für ein Hilfeplangespräch

Bericht Hilfeplangespräch	Datum:
Name des Kindes:	Geburtsdatum/-ort:
Sorgeberechtigt/Vormund (bei Minderjährigkeit):	Name der Eltern: KV: KM:
Gewährte Maßnahme nach SGB VIII und Beginn der Maßnahme:	Kita/Tagespflege/Schule des Kindes/Arbeitsstelle:
Pflegefamilie/Einrichtung:	Zuständige Fachkraft:
Allgemeine Darstellung der Situation:	
Kita/schulische Situation/Arbeits-situation:	
Emotionaler Entwicklungsstand:	
Körperlicher Entwicklungsstand:	
Freizeit/Hobbys/Vereine/Freunde:	
Kontakte zur (Herkunfts-)Familie /zu Geschwistern:	
Soziale Situation:	
Diagnosen/Arztbefunde/Medikamente/Therapien:	
Maßnahmen bis zum nächsten HP (dies wird im HPG konkretisiert und erweitert):	
Perspektive des Kindes:	
Perspektive der Eltern:	
Perspektive der begleitenden Fachkraft:	

A Fallbeispiel Pepe

Der 2-jährige Pepe lebt seit 5 Monaten mit seiner 19 Jahre alten Mutter Alma in einer Mutter-Kind-Einrichtung eines freien Trägers. Bereits während der Schwangerschaft trank Alma viel Alkohol und konsumierte gelegentlich Cannabis. Der Vater Kiran ist 20 Jahre alt und besucht seine Ex-Partnerin und das gemeinsame Kind einmal im Monat in der Einrichtung. Auch Kiran konsumiert Cannabis. Alma und Kiran haben ein konfliktreiches Verhältnis zueinander. Da



© Vedrana Susic/iStock/Getty Images Plus

es zwischen den beiden in der Vergangenheit häufig zu Auseinandersetzungen kam, beschloss das Team der Einrichtung gemeinsam mit Herrn Duschke vom örtlichen Jugendamt, dass nur noch begleitete Besuchskontakte zwischen Pepe und Kiran stattfinden. Bei den Besuchskontakten erlebt die Fachkraft Martina den Vater als sehr zugewandt, liebevoll und sein Kind interessiert gegenüber. Er ist in der Lage, die Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und auf sie einzugehen. Er äußert den Wunsch, mehr Kontakt zu seinem Kind haben zu dürfen, und schlägt auch durch Martina begleitete Ausflüge in den Tierpark oder auf den Spielplatz vor. Mutter Alma ist damit nicht einverstanden.

Da Alma schwanger wurde, obwohl sie noch minderjährig war, bekam Pepe eine Amtsvormundschaft. Diese stellte immer wieder desolate Zustände in der Wohnung des jungen Paares fest. Die Nachbarn informierten bereits während der Schwangerschaft aufgrund von beobachteten Streitereien des Paares und des hohen Cannabiskonsums mehrfach das Jugendamt. Bereits installierte Hilfen wie eine sozialpädagogische Familienhilfe brachten wenig Erfolg und auch das Angebot der „Frühen Hilfen“ nahm das Paar nicht an.

Pepe zeigt sich deutlich entwicklungsverzögert im motorischen und sprachlichen Bereich, schreit auffällig viel und hat einen sehr unruhigen Schlaf. Alma ist häufig überfordert mit der Pflege und Betreuung des Kindes und erfährt im Alltag sehr viel Unterstützung durch ihre Bezugsbetreuerin Martina. Zeitnah soll Pepe in einer Kita angemeldet werden, damit die Mutter ein Jobangebot annehmen kann.

Rolle

- Kind: Pepe, 2 Jahre
- Mutter: Alma, 19 Jahre
- Vater: Kiran, 20 Jahre
- Fachkraft des Jugendamts: Herr Duschke
- Fachkraft der Mutter-Kind-Einrichtung: Martina